

# Leitartikel

## Otto Mauer Selbstverschleiß der Autorität

Der Mensch in der Kirche ist weder „um des Sabbat willen“ noch um der Autorität willen. Die in der Kirche zu leiten und zu lenken haben, sind um der Herde Christi willen da, die ihnen anvertraut wurde, nicht umgekehrt. Sie sind zum Dienst berufen, nicht zur Herrschaft (auch nicht zu einer „heiligen“). „Wer unter euch der erste sein will, soll euer aller Diener sein“ sagt ein Herrenwort. Und nur „Einer ist der Herr“ sagt Paulus (nicht nur gegen den Kult des Kaisers und der „Mächte“, sondern gegen jeden Machtanspruch in der Kirche). Nicht einmal die Autoritätsbezeichnung „Vater“ (Pater, Mon Père, Father, Abt, Papst) ist, das Evangelium wörtlich genommen, in der Gemeinde zulässig. „Ihr sollt keinen auf Erden Vater nennen, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist“ (Mt 23,9). Ebenso soll keiner mit „Rabbi“ angesprochen werden, „denn einer ist euer Lehrer: der Christus“. Der Grund dieser Forderung wird auch sofort angegeben: „Ihr alle aber seid Brüder“. Das Amt in der Kirche hat also nur dann evangelischen Charakter, wenn es sich koordinierend, vermittelnd, Frieden stiftend, ermunternd und ermahnend, auf der Basis dieser fundamentalen Brüderlichkeit erhebt (vgl. dazu den Beitrag von W. Trilling).

Jesus Christus ist das eigentliche Haupt der Kirche und ist durch keine Autorität ersetzbar oder auch nur adäquat repräsentierbar. Dem einen und einzigen „Mittler zwischen Gott und Menschen“ entspricht keineswegs der *eine* und der *eine* Bischof, d. h. eine monokratische Verfassung der Kirche Christi; sondern die Repräsentanz seiner Autorität durch einzelne Personen muß gerade deshalb gremial ergänzt werden, weil Christus selbst unersetzbar ist. Die a priori gegebene Unmöglichkeit, Christus menschlich und kirchlich eigentlich zu repräsentieren, wird durch die sachliche Demut kombinierter Repräsentanz gemildert. Die so oft beteuerte persönliche, subjektive Demut monokratischer Hierarchen genügt da nicht. Das II. Vatikanum ist jedenfalls den Weg dieser objektivierten, gesellschaftlich faßbaren Demut gegangen. Es realisiert sich in dieser Hinsicht langsam auf episkopaler, verzögert sich aber auf gesamtkirchlicher Ebene.

Autorität gewinnt niemals an Ansehen, wenn sie versucht, Disziplin und Gehorsam zu den tragenden Pfeilern des Kirchengebäudes zu machen. Gehorsam erzeugt bestenfalls Ordnung, aber noch lange keinen Lebensvorgang. Die Anrufung

der Autorität seitens einer kirchlichen Partei wie auch die Mahnung der Autorität zur Disziplin setzen schon einen gestörten Kirchenzustand voraus. Die Autorität übernimmt sich und untergräbt sich, wenn sie versucht, zugegebenermaßen nicht unfehlbare Thesen einer partikulären Theologie mit Berufung auf die „Authentizität“ ihrer Aussagen praktisch den Dogmen der allgemeinen Kirchenlehre anzugleichen und Unterwerfung (sogar innerkirchliche) zu urgieren. Die Autorität soll das *letzte*, nicht das erste Wort haben. Sie soll nicht unzeitgemäß und reglementierend in die theologische Diskussion eingreifen, am allerwenigsten aber den Standpunkt landläufiger, hergebrachter, als unzureichend erkannter Theologie den Theologen als Vorgabe und Auflage im Vorwegnehmen eines erarbeiteten Resultates vorschreiben. Die Abweichung von einer Generallinie darf nicht im voraus als geistige Bedrohung aufgefaßt werden. Gewiß ist das Amt der Kirche verpflichtet, die Kontinuität von Kirche und apostolischem Glauben zu wahren; aber es darf deshalb nicht in den Geruch einer restriktiven und repressiven Instanz kommen. Seine Verpflichtung, opportune – importune, das Evangelium zu verkünden, ist nicht mit engherziger und engstirniger Angst vor dem Neuen oder dem Kritischen identisch. Selbstkritische Haltung in der Kirche ist noch kein Zeichen der Rebellion oder von Selbstersetzung. Im Gegenteil: Die vom Evangelium geforderte *Metanoia* darf vor nichts und vor niemandem in der Kirche haltmachen. Wer sich selbst in die Kritik einbezieht, hat das Recht, seine kritische Stimme zu erheben. Oder soll es nur mehr „Propheten außerhalb Israels“ geben, die dann die von den Christen verabsäumte Aufgabe übernehmen, Kirche und Gesellschaft den enthüllenden Spiegel vor das Gesicht zu halten?

Es wäre ein Unglück, wenn die amtlichen Autoritäten vergäßen, daß die Kirche von ihren Charismen lebt und daß jedes Amt ein Charisma hat und daß es sinnlos und effektlos ist, den Amtsträgern alle Charismen zuzusprechen. Wohl soll man Bischöfe und Pfarrer nicht polemisch zu reinen Verwaltungsbeamten degradieren, die technisch vorgeschriebene Aufgaben zu leisten hätten; aber noch übler ist es, das „Lehramt“ der Bischöfe so zu verstehen, als ob sie die besseren Theologen wären und es nicht neben den Leitungsfunktionen das schon von Paulus zitierte Charisma der „Lehrer“ gäbe. Ohne die klärende Vorarbeit der Theologen keine offiziellen Enunziationen! Wenn das „Lehramt“ über die theologische Diskussion hinweg Entscheidungen fällt, die nicht gereift sind oder eine sehr schmale Basis besitzen (vielleicht nur die von etlichen Haus- und Hoftheologen), dann

fehlt leicht jene Zustimmung, die zwar juristisch nicht ein-  
klagbar ist, wohl aber ein wichtiges Moment im Prozeß der  
kirchlichen Wahrheitsfindung darstellt. Das *sentire cum* ist  
nämlich von allen Schichten und allen Funktionären der  
Kirche zu üben — nicht nur von „Untertanen“ der „Hierar-  
chie“. Eben diese Untertanen gibt es nicht in der Kirche.  
Alle Verheißungen des Herrn, alle seine Mandate sind zu-  
nächst an die Kirche als Ganze gerichtet, und alle „Ämter“  
Christi werden prinzipiell von allen Gliedern der Kirche  
partizipiert. Es gibt deshalb keine Autorität, die sich unab-  
hängig vom Gesamt der Kirche fühlen könnte (sie würde  
damit ihren Wurzelboden verlieren), keine Autorität, die  
der Kirche gegenüberstünde, ohne selbst Teil dieser Kirche  
zu sein. Niemand ist da ausschließlich befehlend, niemand  
ausschließlich gehorchend. Alle sind Subjekt, bauen die Kir-  
che in jedem Augenblick ihrer Existenz auf und realisieren  
sie in ihrem personalen Bereich. Die Idee einer totalen Ver-  
mittlung des Göttlichen durch eine Oberschichte, die ihrer-  
seits wieder von oben gespeist und formiert wird, ist neu-  
platonisch, nicht christlich. Die Vorstellung von einer allein  
handelnden, Nicht-Hierarchie als Instrument handhabenden  
Hierarchie ist aristotelisch, nicht evangelisch, und konstituiert  
Sklassen. Mögen diese Modelle nie und nirgends in reiner  
Ausprägung behauptet und gelehrt worden sein — ihr Ein-  
fluß war in der Kirche nicht unbedeutend. Die Selbstbeschei-  
dung der kirchlichen Autorität als einer dienenden, bruch-  
stückhaften, dem Irrtum und Fehlgriff ausgesetzten, selbst  
unter dem Gericht Gottes stehenden, immer brüderlich ge-  
bunden bleibenden, auf die Verheißung des getreuen Gottes  
bauenden, von Schwachheit umgebenen, der Hoffnung über-  
antworteten, ist Voraussetzung für ihre Wirksamkeit. Eine  
Autorität, die sich übernimmt, wird unglaubwürdig und  
provoziert jene Widerstände, die jeder Klassenkampf von  
oben automatisch erzeugt: den Klassenkampf von unten, die  
Revolte. Beide hat Jesus nicht gewollt: „Unter euch soll es  
nicht so sein.“

Die Kirche ist weder schlechthin heilig, noch unfehlbar, noch  
unzerstörbar — sie hat aber das Recht, auf die Verheißungen  
und die Treue Gottes in Christus zu vertrauen. Die Kirche  
lebt nicht von Schrift und Sakrament oder gar ihren Funktio-  
nären — sie lebt vom Glauben, der Hoffnung und der Liebe  
aller ihrer Glieder. Die Kirche ist nie das, was sie sein soll.  
Sie ist erst im Prozeß der Selbstverwirklichung begriffen.  
Gerade in der Unzulänglichkeit der Kirche ist aber das  
Reich Gottes schon aufgebrochen. Sein Indiz wäre: die wach-  
sende Freiheit der Kinder Gottes, die Reife der Freunde  
Christi, die weder Knechte noch Kinder mehr sind.